

DER FREISCHÜTZ von Carl Maria von Weber (1821)

BESETZUNG

Musikalische Leitung: Hermann Bäumer

Bühne: Wolfgang Menardi

Choreografie: Jasmin Hauck

Licht: Frederik Wollek

Dramaturgie: Elena Garcia Fernandez

Inszenierung: Alexander Nerlich

Kostüm: Zana Bosnjak

Chor: Sebastian Hernandez-Laverny

Video: Christoph Schödel

Ottokar: Brett Carter / Michael Dahmen

Agathe: Nadja Stefanoff / Dorothea Herbert

Kaspar: Derrick Ballard

Ein Eremit: Stephan Bootz / Derrick Ballard

Samiel: Alessia Ruffolo

Brautjungfern: Nerea Elizaga Gómez*, Hwakyung Lee*, Nayun Lea Kim* Eunyong Park*

*Junges Ensemble des Staatstheaters Mainz

Kuno: Stefan Stoll

Ännchen: Julietta Aleksanyan

Max: Alexander Spemann

Kilian: Dennis Sörös

Chor und Extrachor des Staatstheaters Mainz

Philharmonisches Staatsorchester Mainz

EINFÜHRUNG

Im Zentrum von Carl Maria von Webers großer romantischer Oper Der Freischütz steht die Figur des Max. Nur ein einziger Treffer trennt ihn von seinem Glück. Wenn es ihm gelingt, vor den Augen des Fürsten einen Probeschuss zu bestehen, darf er die Förstertochter Agathe heiraten und gemeinsam mit ihr im Forsthaus leben. Doch die Angst zu versagen lähmt Max und lässt ihn zu verbotenen Mitteln greifen. In der finsternen Wolfsschlucht verführt ihn sein Kamerad Kaspar zum Gießen von Freikugeln. Sechs dieser magischen Kugeln treffen unfehlbar jedes erdenkliche Ziel. Mit der siebten Kugel aber holt sich der Teufel ein menschliches Opfer. Als am nächsten Tag beim alles entscheidenden Probeschuss die siebte Kugel in Max' Gewehr liegt, scheinen sich alle düsteren Vorzeichen zu erfüllen.

Carl Maria von Weber und sein Librettist Friedrich Kind haben die Handlung der Oper kurz nach Beendigung des Dreißigjährigen Kriegs in Böhmen angesiedelt. Für Hausregisseur Alexander Nerlich, der den Freischütz im Großen Haus in Szene gesetzt hat, liegt darin ein wichtiger Schlüssel für das Verständnis des Werks. Der Dreißigjährige Krieg war eine der verheerendsten Katastrophen der europäischen Geschichte. Jahrzehntlang zogen Söldnerheere durch die Lande, plünderten, vergewaltigten und verwüsteten. Im Kampfesrausch und in der Not des Krieges begingen und erlitten Menschen unfassbare Grausamkeiten.

„Im Freischütz geht es vorrangig um eine Gesellschaft, die Erlebtes verdrängt hat, um weiter leben zu können“, erzählt Alexander Nerlich. Der Alltag nach dem Krieg ist schwer, weil Vertrautes plötzlich fremd erscheinen kann und Ängste nicht zu bannen sind. Das Erlebte wirkt im Unbewussten weiter und kann unerwartet durchbrechen. Sinnbildlich für das Wirken des Unbewussten und Verdrängten steht für Nerlich die Figur des Samiel, die in der Mainzer Inszenierung von der Tänzerin Alessia Ruffolo verkörpert wird.

Bühnenbildner Wolfgang Menardi hat für den Freischütz eine „Dystopie eines deutschen Volksfestes“ entworfen: eine in fahlem gelb erstrahlende Festhalle, die auf den Trümmern des vergangenen Kriegs errichtet wurde, darin kreist der Rest einer herrschaftlichen Treppe, die für das Forsthaus steht. Die Kostüme von Zana Bosnjak greifen die Silhouetten und Trachten der Zeit um 1650 auf: ausladende Röcke, Jägerhüte und kunstvoller Kopfschmuck zieren die Figuren. Doch der Krieg hat auch hier seine Spuren hinterlassen, und so ziehen sich Zeichen der Verrottung, von Dreck oder Schimmel durch die Stoffe und bringen faszinierende Farbspiele hervor. Zana Bosnjak hat hierfür eigens einen Textilprint entworfen, der auf Stoffe gedruckt und in der Schneiderei des Staatstheaters in maßgeschneiderte Kostüme für die etwa 60 Darsteller*innen auf der Bühne verwandelt wurde. Für seine musikalische Interpretation hat GMD Hermann Bäumer Webers Partitur-Handschrift intensiv studiert. Er ist darin auf interessante Details hinsichtlich Dynamik und Phrasierung gestoßen, die er mit dem Philharmonischen Staatsorchester umgesetzt hat. Auch hat Bäumer die historische Orchestersitzordnung Webers übernommen, die deutlich von der heute üblichen Sitzordnung abweicht. So entsteht ein „ungemein plastischer Klang, mit echten Schärfen und extremen Abstufungen“, wie die Allgemeine Zeitung in ihrer Kritik vom 22. November 2021 konstatierte.